

Das große Privileg

Er ist einer der renommiertesten Komponisten Neuer Musik und steht gleichzeitig an den Pulten der größten Orchester überhaupt – und das nicht nur als Dirigent eigener Werke. Obwohl **Matthias Pintscher** Deutscher ist, lebt er seit Langem in den USA. Dabei ist im Grunde egal wo er wohnt, denn seine Engagements führen ihn überall hin. Tilman Urbach bekam ihn trotzdem ans Telefon.

Vor einer Woche war Matthias Pintscher noch in Paris, weil er mit seinem Orchester, dem Ensemble Intercontemporain, gearbeitet hat. Zwischenzeitlich hat er ein paar Tage ausspannen können, als ich ihn am Handy in seiner New Yorker Wohnung erreiche. Sein Festnetz sei eben gerade erst neu installiert, der Akku aber noch nicht aufgeladen. Also muss es das Handy sein, entschuldigt sich Pintscher. Geht man die Eckdaten seiner Karriere durch, kann einem schon ein wenig schwindelig werden: Studienaufenthalt in London, danach ab 1988 kompositorische Ausbildung bei Giselher Klebe in Detmold. Zwei Jahre später begegnet er Henze, der ihn zum Cantiere Internazionale d'Arte nach Montepulciano einlädt. Danach Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf. 1994 wird Pintscher zum Wiener Kompositionssseminar (mit Péter Eötvös und Helmut Lachenmann) eingeladen, zum Klangforum Wien, zu den Salzburger Festspielen. Heute arbeitet er selbstverständlich mit dem Cleveland Orchestra oder dem Ensemble Modern zusammen und, und, und ...

Fühlt er sich eigentlich als musikalisches Glückskind? „In jedem Falle, ja!“, sagt Pintscher. „Interessant ist, dass ich eigentlich schon sehr früh und dann in jedem Stadium meines Lebens Menschen getroffen habe, die erkannt haben, was ich tue und mir eine Chance gegeben haben. Zum Beispiel Gerard Mortier, der mich, ich glaube mit 24 oder 25 Jahren nach Salzburg als Composer-in-Residence eingeladen hat. Die Berliner Philharmoniker haben mich beauftragt. Claudio Abbado bat mich eines Tages, da war ich Mitte 20, in sein Zimmer und sagte: ‚Sie schreiben aber schwere Musik! Ich: ‚Oh, ja?‘ Und da sagte er: ‚Wir müssen etwas von Ihnen spielen. Möchten Sie ein Stück für uns schreiben?‘ Also, ich hatte wirklich viel Glück! Die Arbeit mit den Orchestern macht mir sehr viel Freude, und deswegen gibt es auch in den letzten Jahren diese Akzentverschiebung zum Dirigieren, eben weil mir der

direkte Kontakt mit den Musikern, die Erfahrung, wie Musik produziert und hergestellt wird, sehr, sehr wichtig geworden ist. Ja, ich bin schon ein Glückskind. Absolut!“

Natürlich: Komponieren und gleichzeitig Dirigieren – beides auf einem solchen Level und Niveau – da fällt einem sofort Gustav Mahler ein. Thomas Pintscher lacht: „Gustav Mahler wäre sicherlich jemand, den ich sehr gerne getroffen hätte und mit dem ich mich sehr gerne ausgetauscht hätte. Aber es gibt sicherlich eines, was mich grundsätzlich von Mahler unterscheidet. Das ist seine extreme Konsequenz und Disziplin im sich Freimachen für die Phasen des Komponierens. Die langen Sommer in seinem Komponierhäusel, das ist sicherlich ein Idealzustand, der mir in dieser Form im Moment nicht möglich ist. Ich ringe eher um zusammenhängende Wochen. Es sind nie mehr als zwei Wochen, in denen ich hier zu Hause am Schreibtisch sein kann. Mahler ist in jeder Hinsicht ein Vorbild. Und ich bin ja

jetzt seit einigen Jahren dabei, interpretatorisch in dieses Werk einzutauchen. Mahler-Sinfonien sind ähnlich wie Beethoven-Sinfonien tief menschlich empfunden. Und sprechen mich deswegen auch sehr, sehr an. Vielleicht rührt das wirklich daher, dass uns diese Doppelfunktion, Funktion klingt so falsch, aber dass uns dieses Privileg, in beiden Disziplinen arbeiten zu dürfen, verbindet.

So haben wir die Chance, mehr zu verstehen über das, was wir tun. In beiden Disziplinen.“ Natürlich gibt es eine lange Liste dirigierender Komponisten. Pintscher zählt sie auf: Bernstein, Boulez oder Péter Eötvös. Gerade mit Letzterem hat sich Pintscher austauschen können.

Es ist heute nicht mehr so, aber lange galt Neue Musik den Klassikliebhabern als Schreckgespenst. Es gibt da dieses Interview, in dem Pintscher eine Uraufführung eines Orchesterstücks beschreibt, wie er derweil einen älteren Mann eine Reihe vor ihm beobachtet, der unter seiner Musik immer

„Gustav Mahler wäre sicherlich jemand, den ich sehr gerne getroffen hätte“

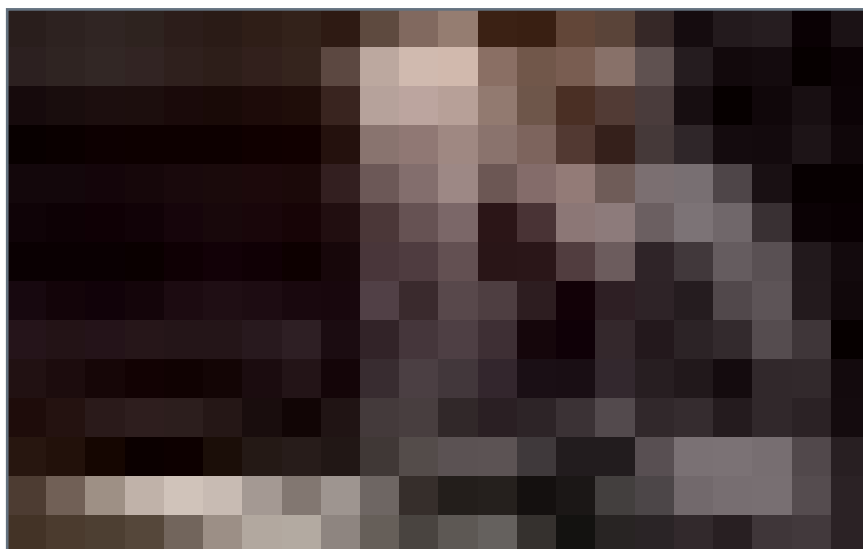


Foto: Priska Ketterer/Luzern

Dirigierende Komponisten aus zwei Generationen: Matthias Pintscher (r.) und der unermüdliche Pierre Boulez.

wieder zusammenzuckt, gar nicht einmal bei dem Fortissimo-, sondern durchaus auch bei den Pianissimo-Stellen. Um sich im zweiten Teil des Orchesterabends bei der Aufführung einer Beethoven-Sinfonie wohligh auf seinem Platz zurückzulehnen. Dabei hat Pintscher das Privileg, von großen, renommierten Orchestern uraufgeführt zu werden. Da hört das Publikum erst einmal zu, um dann zu urteilen. „Ich glaube, dass jetzt in allen Orchesterspielzeiten, Festivals und Opernhäusern soviel Neue Musik Einzug gehalten hat. Mehr als je zuvor. Das ist ein Faktum, an dem niemand mehr vorbeigehen kann. Schauen Sie sich die Zahlen von CD-Verkäufen Neuer Musik an. Es läuft teilweise viel, viel besser als eine 35. Auflage eines Beethoven-Zyklus. Die Neue Musik hat ganz bestimmt einen Platz in der Mitte unserer Gesellschaft gefunden. Daneben ist sie weiterhin immer wieder gefährdet, aber ich glaube mittlerweile mehr durch die abnehmenden Ressourcen, um eben diese Projekte weiter zu finanzieren, als durch eine groteske, auch schwerfällige Ablehnung des Publikums. Es ist für mich wichtig, einem Zuhörer begreiflich zu machen, dass man Musik im Grunde nicht verstehen kann. Man kann eine Bruckner-Musik nicht verstehen. Man kann auch ‚Don Juan‘ von Strauss nicht verstehen. Man kann es vielleicht einfacher analysieren, weil wir in der Schule Werkzeuge mit auf den Weg bekommen haben, um zu glauben, eine Musik zu verstehen, wenn wir sie formal analysieren können. Bei Neuer Musik ist es halt viel abstrakter. Aber die ganzen Parameter des Bewegtseins, die ganz selbstverständlich für eine Bruckner- oder eine Beethoven-Sinfonie sprechen, sollten eigentlich auch für ein gutes Stück Neuer Musik sprechen. Da halte ich immer gern ein großes Plädoyer dafür, sich mit der eigenen Kreativität, dem Potenzial der eigenen Fantasie jeder Musik zu nähern, die Qualität hat und mit Qualität vorgetragen wird.“

Gerade gibt es diese Gelegenheit wieder, wenn Pintscher am Pult der Kölner Philharmonie eine ganze Konzertsreihe gibt. Auf dem Programm nicht nur eigene Werke, sondern auch Berio oder Mahlers „Lied von der Erde“, etwas von Ravel, Helmut Lachenmanns Concertini und sogar Purcell. Purcell?, frage ich ungläubig. „Gerade in Purcells Musik sind die Details und Verzierungen faszinierend. Das ist etwas, was sicherlich auch für meine eigene Musik sehr bestimmend ist. Aber bei Purcell gibt es einen unglaublichen Groove, das ist etwas, wohin ich

mich selber irgendwie mal bewegen will. Meine Musik hat ja selten einen Puls oder einen Groove. Insofern ist Purcell in diesem Kontext auch ein Sehnsuchtsbild.“

Wo kommen Matthias Pintscher seine kompositorischen Einfälle? Hört er beim Baden, beim Essen im Restaurant plötzlich im Kopf Musik? „Also, darauf kann ich ganz prosaisch antworten. Bei mir kommt kein Musenkuss auf mich hernieder. Ich glaube, dass es wirklich so ist, dass ich meine Arbeit hier am Schreibtisch verrichte. Und natürlich ständig offen bin und auf die eine Idee warte, die so vielleicht alle 14 Tage mal kommt, die dann auf einmal fliegt und einen selber weiter trägt, ohne dass man sie anschubsen muss. Das ist ein Moment, der sehr besonders ist und den wir täglich suchen beim Schreiben.“

Natürlich müssen wir jetzt über die beiden kompositorischen Vaterfiguren sprechen. Über Henze und Lachenmann. Wobei die musikalische Linie von Pintscher zu Henze noch irgendwie nachzuvollziehen wäre, aber zu Lachenmann? Diesem ungeheuer genauen, vielleicht sogar kompositorisch peniblen schwäbischen Makroarbeiter? Gut, auch Pintscher ist an sorgfältig ausgearbeiteten musikalischen Details interessiert. Aber im Gegensatz zu Lachenmann ist seine Musik narrativer, strebt einem Gesamtzusammenhang zu und nicht wie Lachenmanns Musik dem genau untersuchten vereinzelter Phänomen. Trotzdem verbindet beide ein tiefes Verständnis und ja, Freundschaft.

„Auch Wolfgang Rihm ist ein sehr, sehr enger Freund geworden. Oder Gerard Mortier! Als wir einmal an einem Opernli-

Porträt Matthias Pintscher

In der Saison 2014/2105 stellt die Kölner Philharmonie den Komponisten Matthias Pintscher in vier Konzerten vor.

8.9. Philharmonie, Leigh Melrose, Lucerne Festival Academy Orchestra, Matthias Pintscher (Berio, Pintscher, Lachenmann)

28.9. Philharmonie, Lilli Paasikivi, Steve Davislim, Ensemble intercontemporain, Matthias Pintscher (Pintscher, Mahler)

10.3. Philharmonie, Valer Sabadus, Emmanuel Pahud, Edgar Moreau, Vital Julian Frey, Igor Levit, Johannes Fischer (Ravel, Pintscher, Purcell)

18.3. Museum Ludwig, Jack Quartet (Pintscher)

Weitere Informationen unter www.köln-philharmonie.de.

„Es ist mir
wichtig, begreiflich
zu machen, dass
man Musik nicht
verstehen kann“

bretto gearbeitet haben über zwei Jahre, da sind wir oft ins Kino gegangen, haben uns gegenseitig Bücher ausgeliehen. Wir hatten einen unheimlich reichen Austausch. Ich habe soviel mehr verstanden über seine Auffassung vom modernen Musiktheater.“ Aber zurück zu Henze. Der ja als singuläre, auch vereinzelt widerständige Komponistenpersönlichkeit gerade im Bereich Neue Musik manchmal im Abseits stand. „Ich fand Henze gar nicht so im Abseits. Das wird immer so beschrieben. Aber schauen Sie einmal auf diese Biografie. Seine Werke sind im Herzen der Kultur beauftragt und gespielt worden. Visconti, Martha Graham, Karajan oder Bernstein sind zu seinen Premieren gereist. Ich habe Henze absolut in der Mitte der Gesellschaft als wahnsinnig inspirierend erlebt, als jemand, der sich die Ärmel hochgekrempelt hat und Stühle geschoben hat, wenn wir mehr Publikumszudrang in Moltepulciano hatten. Henze hat mich inspiriert, durch seine ja fast opulent barocke Art. Jemand, der ständig Ideen anstiften konnte. Der ständig Musik produzieren konnte. Das war schon turbulent. Und irgendwo muss man auch aus diesem Energiekarussell wieder aussteigen. Das war auch bei uns so.“

Pintschers Musik ist hoch sinnlich. Da will man doch nicht recht glauben, dass alles so unberührt am Schreibtisch entsteht

ohne jegliche Anbindung an persönliche Erlebnisse. Wann, frage ich, sei er das letzte Mal wirklich erschüttert gewesen und ob sich das nicht doch auf seine Musik ausgewirkt habe. Pintscher überlegt nicht lange: „Ich war gerade dabei, ein virtuos

Stück nach dem Vorbild von Bartóks Konzert für Orchester zu schreiben, das die ganzen Gruppen des Orchesters vorführt. Und in dem Moment, wo ich angefangen hatte, ist der Mensch gestorben, der in meinem Leben eine unglaublich maßgebliche Rolle gespielt hat. Es ist eine Dame, Musikliebhaberin und Mäzenin, die außerhalb von Frankfurt lebte, die jetzt 84-jährig gestorben ist. Wir haben uns jeden Tag mehrfach ausgetauscht über das, was in ihrem Leben und meinem Leben geschieht. Das passiert, wenn überhaupt, nur einmal im Leben, dass man jemanden trifft, wo es dieses ganz tiefe Erkennen gibt. Und auf einmal kamen diese ganzen Erinnerungen und Erschütterungen zurück, und jetzt schreibe ich also kein Konzert für Orchester mehr, sondern ein Idyll, etwas ganz Lichtes, etwas Helles, etwas, was sie weiter ins Offene trägt. Also: Aus einem hochvirtuos

kammerorchesterbasel

SAISON 14-15

IN BERLIN, DORTMUND, STUTTGART, MANNHEIM, FREIBURG, REGENSBURG, LUDWIGSBURG, ESSEN, KÖLN, WIESBADEN, HERRENCHIEEMSEE, ISTANBUL, AMSTERDAM, BUENOS AIRES, MONTEVIDEO, SAO PAULO, TURIN, MADRID, ALICANTE, PARIS, VERSAILLES, U.A.

MIT GIOVANNI ANTONINI, JUILLIARD STRING QUARTET, FAZIL SAY, GIULIANO CARMIGNOLA, HEINZ HOLLIGER, THOMAS ZEHETMAIR, EMMANUEL PAHUD, JULIA LEZHNEVA, CHRISTIAN ZACHARIAS

CLARIANT

CREDIT SUISSE

www.kammerorchesterbasel.ch